

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 16 (1940)

**Heft:** 33

**Artikel:** Zweite Schulzeit

**Autor:** Wolf, Victoria

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757606>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zweite Schulzeit

Von Victoria Wolf

Ich gehe wieder in die Schule. Hundert Mitschüler im Alter von 18 bis 67 sind in meiner Klasse, natürlich coéducation. Aber der Lehrer hat keine Angst vor den Konsequenzen.

Wir sind Angehörige von einstmals 19 verschiedenen Nationen; wenn wir nach unserer Staatsangehörigkeit gefragt werden, sagen wir meistens «Apatrie», wahrscheinlich ist diese Angabe die korrekteste, denn wir sind uns über unsere eigene staatsrechtliche Situation im besonderen und über die der Nationen im allgemeinen keineswegs im klaren; größere Fachgelehrte wissen es auch nicht. Abgesehen davon, kann die Materie Staatsrechtslehre nur in Friedenszeiten mit einiger Berechtigung gelehrt werden. Im Krieg müßte sich der Professor dieses Lehramts zu häufig widersprechen. Was ist heute, staatsrechtlich gesehen, eine Polin, die aus Warschau geflohen ist? Was ein Tschechoslowake, der in Brünn gelebt hat? Was eine im Baltikum geborene deutsche Arierin, die einen 1918 geflohenen Russen geheiratet hat und von ihm wieder geschieden ist?

Unbeantwortbare Fragen vom staatsrechtlichen Standpunkt aus. Vom menschlichen Standpunkt aus gäbe es hundert Antworten, aber ich will ja von unserer Schule erzählen.

Unsere Schule liegt auf einer der berühmtesten Straßen Europas, auf der Promenade des Anglais in Nice. Wenn wir während des Unterrichts zum Fenster hinausschauen, sehen wir Meer und Palmen und dramatisch bewegten Himmel. Am Spätnachmittag, wenn das Licht angeht und die Sonne untergeht, denkt man ein bisschen an Algier oder an Luxor oder an Afrika im allgemeinen und an alle, die weit oder noch weiter von uns fort sind. Das hat man früher in der Schule nicht getan. Aber sonst benennen wir uns genau wie früher in der Schule; das heißt, wir sind jung und benehmen uns jung. Früher schimpfte man uns deshalb auf klassische Weise: sunt pueri, pueri puerilia tractant. Nur eines unterscheidet uns von früher: wir genießen unsere zweite Schulzeit mit mehr Bewußtsein! Wir hassen die Schulglocke, die das Ende läutet; wir denken nicht an Ferien und haben keine Examenangst. Wir genießen die Stunde als Stunde. Deshalb sind wir wohl doch nicht mehr so ehrlich jung!

Aber sonst ist es fast wie früher, und auch die Mitschüler sind fast wie früher; egal, daß wir äußerlich anders aussehen.

Da ist natürlich wieder das emsige Mädchen in der ersten Bank. Sie ist nicht gerade hübsch, aber ordentlich. Man sieht von ihr meistens die rechte Hand, die immer in der Luft herumfuchtelt und anzeigt, daß ihre Besitzerin etwas weiß.

Der Lehrer fragt keineswegs leichte Dinge: worin liegt der wesentliche Unterschied zwischen langue d'oc und Schriftfranzösisch? Zählen Sie alle Synonyme von cour auf und erklären Sie die Bedeutungen. Was wissen Sie über die wechselseitige Haltung von Heinrich dem Vier-ten in bezug auf die Toleranz?

Das blonde Mädchen antwortet immer. Nicht daß sie stets die richtige Antwort wüßte, o nein! Hauptsache ist ihr, daß sie ihren Eifer laut dokumentiert und daß der Professor mechanisch schon ihren Namen nennt, wenn er an die Klasse eine Frage stellt. Das Mädchen soll einen Bräutigam in Argentinien haben und bald zu ihm reisen wollen, sagt man. Manche aus der Klasse beneiden dieses Bräutigam, manchen tut er leid. Ich bin der Ansicht, daß diese Streitfrage nur durch die Energie des Bräutigams entschieden werden kann.

Dann gibt es natürlich auch den ewigen Zu-spät-kommer. Er ist deshalb immer zerknirscht und blassen. Regelmäßig fünf Minuten nach Beginn erscheint sein grauer Kopf ängstlich im Türspalt. Da er jedes Aufsehen vermeiden will, gibt er sich Mühe, die Türe so leise wie möglich zu öffnen, aber die Türe knirscht hungrig, und alle Blicke wandern automatisch zu ihr und ihm hinüber. Er wird rot und verlegen, unser Zerknirschter, der wohl bald seinem sedizienten Geburtstag feiern dürfte, macht eine tiefe Verbeugung in allgemeiner Richtung Katheder und schleicht sich an seinen Platz. Das heißt, er will sich leise schleichen, aber es gelingt ihm nicht; seine Schuhe knarren, und auf dem Weg zu seiner Bank fegt er Bücher, die auf anderen Bänken liegen, auf den Boden. Aufgereggt besteigt er dann seine Bank, die dabei halb umkippt. Endlich sitzt er erschrockt und ermatet am Platz, und die allgemeine Aufmerksamkeit ist wieder in normale Bahnen gelenkt. Was für einen «Wirbel» hat er wieder gemacht, ohne daß er es wollte! Wirbel muß man sagen, um in seiner eigenen Sprache zu reden. Er ist aus Wien; früher war er dort ein bekannter Augenarzt.

Und dann gibt es einen Gegenspieler: Das enfant terrible! Er ist 45 und hat einen Kahlkopf mit graumelierten Fransen und darunter ein rosiges Kindergesicht, das aussieht, als würde es ständig mit Babyseife gewaschen;

nur die Augen schauen manchmal weniger babyhaft drein, obwohl sie hellblau sind. Er sitzt in der Bank schräg hinter mir und schreibt mir und den anderen weiblichen Nachbarn während der Stunde kleine Zettel. «Wollen Sie nachher mit mir eine Tasse Kaffee trinken?» «Werden Sie mir die Ehre geben, heute abend mit ins Kino zu gehen?» «Madame, wo haben Sie Haare so schön färben lassen?» «Madame, nehmen Sie doch morgen ein harmloses Parfüm; das heutige ist nichts für meine Nerven...»

Wenn wir ein Dictée bekommen und uns um die Rechtschreibung der gehäuteten Schwierigkeiten bemühen, so schreibt er es aus dem Buch ab. Der Rücken seines Vordermannes muß ihn und das Buch verdecken. «Wenn der Professor so gutgläubig verrät, auf welcher Buchseite das Dictée zu finden ist, dann muß er auch die Konsequenzen daraus ziehen», erklärt er denen, die etwa wagen, ihn «gosse» zu nennen. Zur Strafe sagt er diesen Spielverderbern nicht, wie schwierige Worte geschrieben werden. Ich hätte sonst haillón ohne h geschrieben und nicht gewußt, was taudi heißt. Manchmal jedoch wandert unser Professor nach Art der Peripatetiker durch den Korridor der Bankreihen, er tut es arglos und harmlos und ganz in seiner Arbeit vertieft; aber unser enfant terrible kriegt es dann mit der Angst zu tun. Er versteckt sein Buch hastig unter der Bank und setzt seine treuerzögsten Augen auf und strahlt den Professor aufmerksam an. Der glaubt nun wirklich, er habe es mit einem Erwachsenen zu tun und lächelt liebenswürdig zurück. Kaum hat er den Rücken gedreht, erscheint das Buch wieder auf der Bank.

Er wird uns aber leider bald verlassen, unser enfant terrible. Bis Weihnachten war er wie alle deutschen Réfugiés in einem Internierungscamp, quelque part en France. Jetzt hat er sich zur Armee gemeldet und wird in einigen Wochen zum Heeres-Arbeitsdienst eingezogen werden.

Dann erst wird sein großer, aber stiller Rivale zur richtigen Entfaltung kommen. Das ist ein merkwürdiger Mann. Er sitzt auch hinten bei uns in den letzten Reihen. Er gehört zu den Stillen, die alles wissen. Es liegt ihm aber nichts daran, daß der Lehrer es weiß, es liegt ihm noch nicht einmal viel daran, daß seine Nachbarn es wissen; ihm ist wichtig, daß er es selbst immer wieder bestätigt bekommt. Das braucht er wohl für sein heruntergekommenes Selbstbewußtsein. Man weiß von ihm, daß er seit 1933 in vier Ländern gelebt hat und von vier Ländern wieder vertrieben wurde. Er war in Italien, in der Tschechoslowakei, in Österreich und in Spanien. Er sieht aus wie ein asketischer Siebziger, mager und traurig, wahrscheinlich ist er zehn Jahre jünger und hat weder Geld, um sich satt zu essen, noch Arbeit, um sein Selbstbewußtsein zurückzuholen. Man weiß nicht, was für einen Beruf er hatte, er lehnt ab, über persönliche Dinge zu sprechen. Von seiner Odysee durch vier Länder hat man nur über den Umweg seiner Sprachenkenntnisse vernommen. Er jammert nie, er enthält sich jeder persönlichen Bemerkung. Er ist hilfsfreudig. Was ich ihn auch über Grammatik und Syntax frage, erklärt er mir ausführlich; und ich frage nicht selten. Er weiß alles. Wenn ich ihm sage, er sei ein Sprachgenie, geht ein Leuchten, das aus der Tiefe kommt, über sein Gesicht.

Ich besuchte vier Kurse, obwohl ich nötig hätte, alle zu besuchen. Er dagegen besucht alle zwölf, den cours supérieur und den cours moyen, er hört sich alle Sondervorträge an und macht alle Textübersetzungen mit, obwohl er nichts, aber auch gar nichts Neues mehr dabei lernen kann.

«Warum tun Sie das eigentlich?» fragte ich ihn neulich. Er schaute mich erschrockt und ärgerlich an: «Aus dem gleichen Grunde, aus dem Sie's tun», sagte er. Dabei wußte er genau, daß das keine Antwort war.

«Nein», sagte ich, «Sie haben sicher schon eine französische Diplomprüfung gemacht. Ich nicht.»

«Diplomprüfung», mache er verächtlich, Diplom...»

Und damit wandte er sich schweigend ab und war mir böse.

Am Tag drauf fragte er nach Schulschluß, ob wir nicht ein Stück Wegs zusammen heimgehen könnten. Er wohne in meiner Nähe. Wir gingen am Meer entlang. Es war noch nicht ganz dunkel und man spürte schon etwas Frühling in der Luft.

«Ich habe mir den ganzen Tag Ihre Frage von gestern überlegt», sagte er plötzlich. «Wenn ich noch einmal antworten sollte, dann würde ich sagen: ich brauche diese Kurse, damit ich weiß, daß ich noch am Leben bin. Eigentlich bin ich schon seit sieben Jahren tot. Ich war einmal Professor für Neuphilologie an einer deutschen Universität. Einer unserer Lehrer hier war einstmal mein Schüler. Er erkennt mich nicht mehr. Niemand kennt mich mehr. Das kommt, weil ich eigentlich schon tot bin. Anfangs habe ich das nicht gleich so deutlich

gespürt. Aber jetzt weiß ich, daß man einem alles nimmt, wenn man einem die Heimat nimmt; Arbeit, Selbstachtung, die Achtung der anderen, kurz: das Leben. Und da drinnen, wissen Sie, im Lehrsaal, da wird das dann ein bißchen besser; dieses ewige Grübeln und Überlegen, warum und was nun? hört auf. Aus hundert Gründen wird es besser. Sehen Sie doch die Köpfe ringsherum einmal an. Alle spüren es, deshalb kommen sie. In solchen Zeiten flüchtet man sich zum Lernen, das ist eine alte Sache. Aus hundert Gründen flüchtet man zum Lernen! Sie werden sich diese Gründe selber denken können. Man muß nicht immer alles so genau erklären wie Grammatik. So, das wär's! Er zog flüchtig den Hut, als schäme er sich dieser bürgerlichen Geste von früher und bog rasch in eine Seitenstraße ein. Ich sah ihm lange nach, auch als er längst mit der Dunkelheit verschmolzen war.

Das war ein Schüler von heute! Einer, der viel weiß und nichts sagen kann von dem, was er weiß. Früher, zur ersten Schulzeit, hatte keiner so geredet, hätte keiner so reden können, weder Schüler noch Lehrer. Damals, vor zwanzig Jahren, hatte keiner noch gewußt, was wir heute alle wissen, denn damals war Schule noch Heimat. Heute heißt unsere Schule: Cours universitaire pour les étrangers.

Fremde Sprachen muß der Schüler von heute lernen. Ob er viel gewußt hat oder wenig, er muß immer wieder eine fremde Sprache lernen, aber lernen tut gut! Lernen macht jung. Vielleicht macht es jung, weil man endlich wieder auf jedes Warum eine Antwort bekommt. Wie oft hat man inzwischen im Leben warum fragen müssen, ohne auch nur die geringste Antwort zu bekommen! Oder falls man je doch eine Antwort bekam, hat man sie nicht verstanden. Ein bißchen Logik braucht der Mensch wie Brot! Wahrscheinlich gehen wir deshalb gern wieder in die neue Schule! Aber das ist nur ein Grund unter vielen. Man soll nicht alles erklären wollen, hat unser alter Freund gesagt. «Denken Sie sich's.» Er hat recht. Er selbst ist auch nicht zu erklären. Aber er gibt viel zu denken.

Und wenn viele richtig über ihn nachdenken, dann hat seine Odysee vielleicht doch einen Zweck gehabt!

Morgen um zehn Uhr dreißig ist wieder Schule: «Histoire de la civilisation française.»

Ist es nicht schön, daß es heutzutage noch solche Fächer auf dem Stundenplan gibt?

## Das Telephongespräch

Von Paul Frima

Einige Herren stehen vor der einzigen Telephonkabine eines großen Café-Restaurants. Aus dem Innern der Kabine zwitschert dann und wann ein silbernes Lädchen. Es vergehen fünf Minuten. Aus fünf werden zehn. Langsam beginnen die Herren ungeduldig zu werden. Einige beginnen sachte zu fluchen. In der Zelle zwitschert das telefonierende Dädchen und achtet nicht der Aufschrift: «Fasse dich kurz.» Die Herren beginnen mäßig die Geduld zu verlieren. Einer pocht an die Tür, dann ein zweiter, ein dritter und vierter. Das Fräulein will nichts hören. Aber da man draußen nicht hört, was drinnen gesprochen wird, so weiß keiner der Wartenden, daß das hübsche Dädchen soeben gesagt hat: «Wenn mich die Herren wie Fliegen umschwärmen, so habe ich es gar nicht nötig, mir Charlys wegen Komplexen in den Bauch zu stechen.»

Jemand traute sich die Türe zu öffnen. Man hört: «Hast du den neuen Film mit Zarah Leander gesehen? Fabelhaft! Nicht?»

Die Tür schnappt wieder zu. Doch durch die schalldichten Wände dringt das glöckenhelle Lachen hindurch. Das reißt einem andern Herrn die Geduld, er drückt die Falle der Kabinentüre auf, und man hört: «Im Majestic, ja, ihr Décolleté ließ den ganzen Rücken frei. Grandios, sage ich dir.»

Nochmals schnappt die Tür zu. Da tritt ein kräftig gebauter Herr, wahrscheinlich ein Skifahrer oder Nationalturner, vor und kippt die freistehende Kabine in der zwanzigsten Minute kurzwegs um. Die Tür fliegt von selbst auf: «Marietta, spürst du dieses Erdbeben auch? — Hallo, hallo, Fräulein, bitte, nicht unterbrechen!»